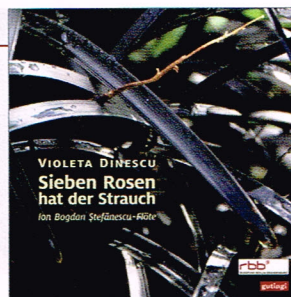
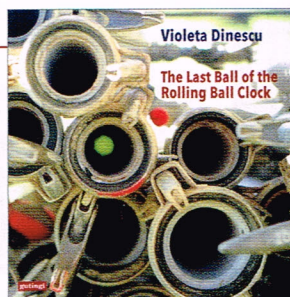


Flöten-Orchester

Die Stücke der rumänischen Komponistin Violeta Dinescu waren schon immer aus besonderem Holz geschnitzt. Das verdankt sich nicht zuletzt der Verwendung eines vielfarbigen Perkussionsinstrumentariums. Dabei hat Dinescu weniger die Entfaltung komplexer Geräuschlandschaften im Sinn als die Poesie von Farbe und Ton, aber auch die elementare Kraft rhythmischer Bewegung.



Foto: Wikipedia



Meditative Solostücke für Marimba und Vibrafon wie „Notte di festa“ und „Pelicanul sau babita“ erzeugen hallige Resonanzwellen, glockenhell oder als düsteres Nachbeben. Kontrastiver geht es in „Shan-Shui“ („Berge-Wasser“) zur Sache, wo kontemplativ oder ekstatisch die Elemente beschworen werden. Sehr rituell kommt auch „The Last Ball Of The Rolling Ball Clock“ für acht Schlagzeuger daher, das der Zeit als mathematisches, musikalisches und existenzielles Phänomen – ein Kardinalthema von Dinescus Musik – nachlauscht, am Ende mit wuchtigem Getrommel wie japanische Taiko-Musik.

Endgültig asiatisch eingefärbt ist „Sieben Rosen hat der Strauch“, ein Programm für Muramatsu-Flöte, das zwei Kompositionszyklen zusammendenkt: die miniaturistischen „Rose“-Stücke und die Serie der

„Jocuri“, wo der Solist bis zu 31 (!) Stimmen im Mehrspurverfahren spielt. Beide Zyklen machen ausgiebigen Gebrauch von Prinzipien asiatischer Tongebung mit reichlich Luftgeräusch, aber auch Stimmenbeimischung. Ion Bogdan Stefanescu Ein-Mann-Flöten-Orchester, das eine Vielzahl unterschiedlicher Artikulationen, Klangfarben und Ausdrucksgesten polyphon vernetzt, übt unwiderstehliche Faszination aus.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dinescu, div. Stücke; Percutissimo, Doru Roman (2012); Charisma CD 4012652024910 (48')
Dinescu, Sieben Rosen hat der Strauch; Ion Bogdan Stefanescu (2013); Charisma CD 401265025016 (60')

Violeta Dinescu

1953 in Bukarest geboren, studierte die Komponistin am Konservatorium ihrer Heimatstadt. Seit 1982 lebt sie in Deutschland, wo sie eine Professur an der Universität Oldenburg innehat.

Hommage

Die Musik von György Kurtág besitzt für Claus-Steffen Mahnkopf seit Längerem eine ganz besondere Anziehungskraft, weil sie nach Bekunden des Komponisten „wie keine andere für die Erinnerung an die letztlich zerstörte Kultur der Großen Musik und mit dieser für die des Humanismus stünde“.

Nach einer persönlichen Begegnung während der Verleihung des Siemens Musikpreises 1998 schrieb Mahnkopf die „Hommage à György Kurtág“ (2000/01), ein Konzert für den Gitarristen Jürgen Ruck, das nicht zuletzt Mahnkopfs Affinität zu Kurtágs „Grabstein für Stephan“ (für Gitarre und im Raum verteilte Instrumentengruppen) Ausdruck verleiht. Es wurde zu einer Art kompositorischem Mutterschiff für einen Zyklus von insgesamt neun miteinander verflochtenen Stücken, die sich auf Kurtág beziehen. Mahnkopfs Vorstellungen eines „sehr langen, melodisch-harmonischen, bescheiden-unspektakulären Stücks“ führten zu einem mehr als einstündigen Exerzitium, das augenscheinlich nicht den Versuch macht, mit Kurtágs grandioser Fähigkeit zur unmittelbar wirksamen musikalischen Verdichtung wetteifern zu wollen.



Vielmehr kommt diese konsequent mikrotonale Montage, die gelegentlich von brutalen Einbrüchen von Blech und Schlagwerk heimgesucht wird, aufs Ganze gesehen eigentümlich spröde daher.

Das „Kurtág-Duo“ (2000) filtert die Solopassagen aus der „Hommage“ und setzt sie in einen Kontrast virtuos-aggressiver und introvertiert-zerbrechlicher Gitarrenparts. Die radikale Mikrotonalität

verleiht diesem Dialog zweier Gitarren interessante Farben, aber auch hier will der Funke nicht wirklich überspringen. Was Kurtág wohl sagen würde?

Dirk Wieschollek

Musik ★★★
Klang ★★★

Mahnkopf, Hommage à György Kurtág, Kurtág-Duo; Jürgen Ruck, Elena Căsoi, Österreichisches Ensemble für Neue Musik, Johannes Kalitzke (2003); Neos/HM CD 4260063113079 (78')